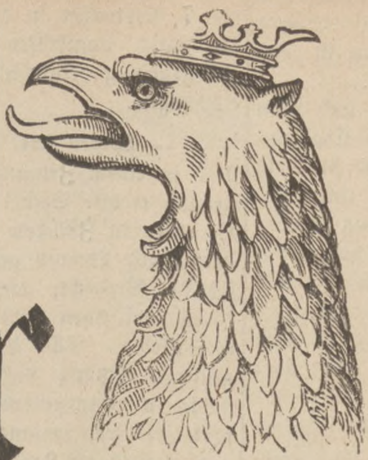
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Stettiner  Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 8. Dezember 1881. Nr. 572.

Deutschland.

** Berlin, 6. Dezember. Es mehren sich in erfreulicher Weise die Nachrichten, daß unsere Landwirthschaft mehr und mehr die Aufmerksamkeit auch der Obstzucht zuwendet. In Frankreich, wo dieselbe bereits eine hohe Entwickelung besitzt, bringt sie dem Landmann ganz bedeutende Einnahmen. Kann sich nun freilich unser Vaterland in Hinsicht der für eine ertragreiche Obstkultur erforderlichen Vorbedingungen mit dem westlichen Nachbarlande nicht messen, so wäre dennoch durch eine rationelle Behandlung dieses früher ganz vernachlässigten Zweiges der Landwirthschaft ein hoher Grad der Leistungsfähigkeit auch bei uns zu erreichen, der für manchen Ausfall in der Getreideernte reichen Ersatz bieten würde. Bei der bisherigen Methode, irgend einen beliebigen, gerade vorhandenen Obstbaum an einer Stelle des Gartens, wo sonst nichts wachsen will, einzusetzen und ihn dann seinem Schicksal zu überlassen, kann selbstverständlich nichts herauskommen. Aber, wie gesagt, hört man von verschiedenen Seiten, daß die wichtige Angelegenheit jetzt mit größerem Interesse und besserem Verständniß behandelt wird. Seitens der Behörden wird in dieser Hinsicht vielfach fördernd eingewirkt und namentlich dahin gestrebt, daß an Stelle der Bäume ordinärer und geringartiger Sorten auf den Anbau besserer, ein gutes Marktprodukt liefernder Sorten Bedacht genommen wird. So ist u. A. in dem Regierungsbezirk Aachen eine populäre Schrift über Obstkultur, welche vor einigen Jahren auf Veranlassung der Behörden des Regierungsbezirks Danzig unter dem Titel: „Wie soll der Landmann seinen Obstbaum behandeln" erschien, unter Beirath bewährter Sachverständiger für die Aachener Verhältnisse bearbeitet, mit einem Verzeichniß der für die dort vorkommenden verschiedenen klimatischen und Boden-Verhältnisse besonders zum Anbau geeigneten Obstsorten versehen und in mehreren tausend Exemplaren namentlich unter der ländlichen Bevölkerung unentgeltlich vertheilt worden. Sodann ist nach Berathung mit Sachverständigen in Anregung gebracht worden, daß möglichst für jeden landräthlichen Kreis ein Obstbaumwärter ausgebildet und von Seiten des Kreises angestellt werde mit der Verpflichtung, den Kreiseingesessenen auf Verlangen gegen mäßige Vergütung beim Pflanzen, Veredeln und überhaupt bei allen eine technische Kenntniß erfordernden Manipulationen mit den Obstbäumen mit Rath und That zur Seite zu stehen. Diese Anregung hat schon mehrfach bei den Kreisvertretungen dadurch Entgegenkommen gefunden, daß dieselben mehr oder weniger erhebliche Geldbeträge zur Ausbildung und Anstellung von Baumwärtern bewilligt haben. Endlich wird auch die Anlegung von Obstbaum-Pflanzungen an den öffentlichen Straßen und Wegen und in Verbindung damit die allgemeinere Ausbildung der Straßen- und Wegewärter in der Obstbaumzucht angestrebt.

Berlin, 7. Dezember. Gestern fand die erste parlamentarische Soiree bei dem Fürsten Reichskanzler statt. Dieselbe war sehr zahlreich von Seiten der Reichstags Mitglieder der Rechten, der Reichspartei, der Nationalliberalen und Sezessionisten besucht. Außer den Präsidenten von Levetzow und Ackermann bemerkte man insbesondere die Anwesenheit der Herren Graf Moltke, v. Bennigsen, Rickert, v. Benda, v. Bernuth Schlutow, Stälin, Frhr. v. Ow, Leuschner, Lohren, v. Wedell Malchow, v. Göler, v. Minnigerode, v. Maltzahn, Kleist-Retzow, Stöcker. Auch die Fortschrittspartei war nicht ganz unvertreten, dagegen war das Tagesereigniß, daß sämmtliche Mitglieder des Centrums weggeblieben waren und zwar wegen des schon erwähnten Artikels der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" über Herrn Windthorst.

Von den Ministern waren anwesend von Bötticher, v. Puttkamer, v. Kameke, Maybach, Friedberg, Goßler, von Bundesraths-Mitgliedern die Gesandten Graf Lerchenfeld, v. Bauer, von Türkheim, v. Schmid, General Faber du Faur, die Staats-Sekretäre v. Schelling und Scholz, Kontre-Admiral Livonius, v. Kusserow 2c 2c. Der Fürst Reichskanzler und die Fürstin, Graf Wilhelm und Graf Rantzau machten in gewohnter leutseliger Weise die Honneurs, und nachdem die allseitige Begrüßung und die Vorstellung neuer Reichstagsmitglieder geraume Zeit in Anspruch genommen hatte, gruppirten sich die Herren im großen Saale um das Buffet, während die Damen im kleinen Saale sich niederließen.

Der Reichskanzler erschien in vollster Frische und sehr aufgeräumt, nahm erst einen Augenblick bei Herrn v. Levetzow Platz, um alsbald an den Tisch zu Herrn v. Bennigsen sich zu begeben. Dort verweilte der Kanzler längere Zeit in spezieller Unterhaltung mit v. Bennigsen, in der Nähe saßen die Herren Dietze, Rickert, Minister v. Bötticher 2c. Die ganze zweite Hälfte des Abends verweilte der Fürst im Kreise von Konservativen und Mitgliedern der Reichspartei und die Korona um den Tisch des Kanzlers wurde immer dichter, um dessen Besprechung der verschiedenen Tagesfragen zuzuhören. Abwechselnd im Gespräch mit seinen Nachbarn, den Herren Abgeordneten Hartmann, Frhr. v. Ow, v. Hammerstein und Lohren, wurde in erster Linie des abwesenden Centrums gedacht und der Kanzler betonte wiederholt, die Herren verkennen den Ernst der Situation, und leisten der Sache auf solche Weise schlechten Dienst. Auf die Bemerkung des Freiherrn von Ow, der Artikel der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung dürfte doch nicht ganz richtig die Vorgänge in der Kommission wiedergegeben haben, bemerkte der Fürst, mag sein, allein dann hatten ja die Herren Gelegenheit, auf Grund des Preßgesetzes oder durch sonstige Erklärungen die Sache aufzuhellen, respektive richtig zu stellen, oder richtig stellen zu lassen. Die Frage, ob der Reichstag bis Weihnachten mit seinen Arbeiten zu Ende kommen würde, glaubte der Kanzler entschieden verneinen zu müssen. Ich wünsche nur, daß die Herren ihre Ferien möglichst kurz bemessen, denn bis zum 15. oder 16. Januar muß ich das preußische Ageordnetenhaus einberufen. Der Kanzler beklagte dann das ablehnende Votum des Reichstags in der Volkswirthschafts Frage, für das er die Erklärung in allem Anderen als in sächlichen Motiven zu suchen habe. Uebergehend zu den übrigen volkswirthschaftlichen und sozialen Plänen der verbündeten Regierungen beklagte der Kanzler den Mangel an Unterstützung im Reichstage; eine ganz andere Auffassung über solche Fragen dokumentire sich bei unseren Nachbarn in Frankreich. Als Grundlage weiterer Vorlagen seien die statistischen Erhebungen unabweisbar, insbesondere in Beziehung auf die Bildung korporativer Verbände. Statistische Erhebungen würden zur Erkenntniß führen, daß da, wo große industrielle Etablissements und auch große Landes-Verwaltungen sind, theilweise schon Einrichtungen bestehen, welche die Armen- 2c Budgets der Kommunen wesentlich entlasten. Auch von der Tabaksteuer war die Rede. Wenn er es auch nicht mehr erlebe, so werde nach ihm, vielleicht schon in einem Jahrzehnt, der Fortschritt das Monopol einführen. Der Ausweg des amerikanischen Systems wurde vom Kanzler nicht unbedingt verworfen, doch betonte der Fürst, das amerikanische System könnte ohne zu große Preiserhöhung keine annähernd so hohen Erträge abwerfen, wie das Monopol, da bei letzterem der ganze bisher enorme Gewinn des Zwischenhandels in die Staatskasse fiele. Außerdem würde bei uns die Einführung der amerikanischen Fabrikatsteuer ein System des lästigsten Kontrole-Apparats nothwendig machen, um allzu bedeutende Defraudation zu verhindern. Sei das Monopol jetzt nicht zu erreichen, so bleibe Nichts übrig als dessen späterhin doch nicht ausbleibende Einführung vorzubereiten. Nachdem sodann die Besprechung der sozialen Frage die weiteste Ausdehnung angenommen hatte, war es inzwischen Mitternacht geworden, die Verabschiedung einiger dem Hause des Fürsten näherstehenden Herren gab das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch.

— Bei der kaiserlichen Hoftafel am letzten Sonntag war der Kaiser von der korrekten deutschen Sprache des außerordentlichen Gesandten des Sultans, Ali Nizami, freudig überrascht, und gab darüber wiederholt seiner Befriedigung Ausdruck. So sagte der greise Monarch u. A., daß der Muschir der erste Türke sei, den er „in seinem Leben" gefunden, welcher mit ihm deutsch spreche. Und in der That ist es eine Seltenheit, daß ein Vollbluttürke deutsch spricht. Mehemed Ali, der Bevollmächtigte beim Berliner Kongreß, war ein Deutscher, der frühere türkische Botschafter, Aristarchi Bey, ein Grieche.

— In ultramontanen Blättern wird bereits dazu aufgefordert, die Vorlage wegen Erbauung eines Reichstagsgebäudes zu verwerfen. Man beruft sich darauf, die Zeiten seien zu schlecht zu „Luxusbauten" und das gegenwärtige Reichstagsgebäude reiche aus. Daß das nur durchsichtige Vorwände sind, bedarf keines Nachweises; das jetzt vom Reichstag benutzte Gebäude hat immer noch den Charakter eines Nothbaues und der Sitzungssaal selbst kann jeden Tag baufällig werden. Das Reichstagsgebäude ist in der ultramontanen Abneigung nachgerade an die Seite der Sedanfeier gerückt, man sieht in einem solchen Bauwerk nicht mit Unrecht eine Verherrlichung des Reiches. Faßt man auf der andern Seite die Stellung in das Auge, welche Fürst Bismarck in der vorigen Reichstagssession gegenüber einem Reichstagsbau in Berlin genommen hat, so ist die Meinung nicht abzuweisen, daß die „maßgebenden Parteien" des Reichstages ihre Bundesgenossen an Welfen, Protestlern und Polen finden werden, um zusammen die Vorlage, welche die Regierung vorne hereinbringt, hinten wieder hinauszuwerfen. Es ist das alte Spiel, wie es seit Jahren getrieben worden ist.

— Auf die am 25. November dem Fürsten Bismarck von Konservativen in Weilburg übersandte Adresse ist folgende Antwort eingegangen:

Berlin, den 3. Dezember 1881.

Für die gefällige Zuschrift vom November v. J. danke ich Ewer Wohlgeboren und allen betheiligten Herren. Es hat mich gefreut, aus Ihrer Zuschrift zu ersehen, daß die Konservativen des Oberlahnkreises zu einem Verein zusammengetreten sind und dadurch den Weg zur Herstellung der Organisation eingeschlagen haben, welche der konservativen Partei bisher im Vergleiche mit anderen fehlt und sie schwächer erscheinen läßt, als sie ist.

v. Bismarck.

— Im diesjährigen Marine-Etat hat die projektirte Anschaffung einer größeren Anzahl von Revolverkanonen Aufsehen erregt. Die Thatsache wird jetzt von kompetenter Seite durch folgende Mittheilung erklärt. Auf Grund der technischen Vervollkommnung der Torpedoboote, die mit rapider Schnelligkeit sich den größeren Fahrzeugen nähern, um ihr Vernichtungswerk auszuüben, durch ihre geringe Breite geschützt, ein nur unvollkommenes Treffobjekt abgeben, übrigens auch von größeren Schiffen begleitet und unterstützt werden, hat sich für die größeren Fahrzeuge zum Zweck der Vertheidigung das Bedürfniß herausgestellt, auch ihrerseits eine entsprechende Wirkung gegen diese Angriffsboote auszuüben. Man hat daher dem Zerstörungsmittel gegenüber zu dem Abwehrmittel der Revolverkanonen gegriffen und sich dabei an das französische Modell von Hodge gehalten. Der deutsche Techniker Grüson hat sich mit dem französischen Erfinder behufs Einführung des Modells des letzteren für die deutsche Marine in Verbindung gesetzt und wird mit der Anfertigung der Geschütze beauftragt werden. Die Revolverkanone ist eine Art Kugelspritze, die schnell und erfolgreich das Feuer gegen die kleinen Angriffsboote eröffnen kann. Angestellte Versuche haben die in dieses Geschütz gesetzten Erwartungen vollkommen bestätigt. Die Schnelligkeit des Feuerns und die Sicherheit des Treffens steht in bestem Verhältniß zu der Eindringungstiefe der Geschosse. Zwei Revolverkanonen mit beweglicher Konstruktion werden auf den größeren Fahrzeugen derart aufgestellt, daß jeder Punkt des zu beschießenden Schiffes von zwei Seiten unter Kreuzfeuer genommen werden kann. Da bereits alle Nationen diese Geschütze eingeführt haben, erscheint es aufs Dringendste geboten, mit der Beschaffung derselben hinter den anderen Nationen nicht zu sehr im Rückstande zu bleiben.

— Aus Gatschina geht der „N. A. Z." folgendes Schreiben zu:

Im Laufe dieses Herbstes habe ich öfter Gelegenheit gehabt, mich in Gatschina aufzuhalten und mit natürlicher Neugierde alles Das zu beobachten, was diesem Orte heute so große Wichtigkeit giebt.

Die Stadt selbst ist ein kleiner unbedeutender Flecken, von dem nichts zu erwähnen wäre: schlechte Gasthöfe, unansehnliche Häuser, schmutzige Kaufläden, farbloses Publikum; dazwischen einige schöne Villen und Landhäuser.

Doch nicht hier liegt der Schwerpunkt, sondern in dem Palais, das der Kaiser mit seinem Hofstaate einnimmt. Es ist dies ein prachtvoller, ja großartiger Bau in strengem, ernstem Style ausgeführt und ausgestattet mit allem Komfort, welchen die heutigen Lebensbedürfnisse erheischen. — Er erhebt sich auf dem höchsten Punkte des Plateaus von Gatschina und beherrscht die ihn umgebenden Park- und Waldanlagen, sowie die Stadt selbst. Bei Tage tritt dieses mächtige Schloß dem Beschauer als ein edles Denkmal architektonischen Schaffens entgegen; bei Nacht, wenn die elektrischen Feuer in den Laternen ringsum leuchten und die zahlreichen Fenster ihre vielen Lichter zeigen, erscheint das Schloß wie ein lebendiger Organismus, den unsichtbare Fäden unlöslich mit dem ganzen ungeheuren Reiche verbinden.

Die Kommunikation in der Umgebung des Schlosses ist völlig freigegeben, mit Ausnahme des Parkes Sr. Majestät, der nur den Schloßbewohnern zugänglich ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist eine ausgiebige Ueberwachung der Person des Kaisers und des Schlosses organisirt; doch fällt diese Ueberwachung nirgend in die Augen — es stehen blos einige Schutzleute in der Nähe auf den Straßen und an der Schloßeinfahrt.

Natürlicher Weise hat der Aufenthalt des kaiserlichen Hoflagers ein außergewöhnlich reges Leben hervorgerufen.

Die Züge der beiden Eisenbahnen, der Warschauer und der Baltischen Bahn, bringen aus Petersburg Besucher in großer Menge. — Hofequipagen, kleine Fuhrmannsdroschken und zahlreiche Fußgänger bewegen sich fortwährend im Parke, der zur Bahn führt; Mitglieder der kaiserlichen Familie, Minister, Würdenträger, Herren mit großen Mappen unter dem Arm fahren vorüber, Deputationen ziehen zum Schloß, Feldjäger und Kuriere jagen hin und her; Besorgniß, Aufregung, angespanntes Nachdenken liest sich in manchem Gesichte; bei der Rückkehr aus dem Schlosse scheinen Einige noch tiefer in ihre Gedanken versunken, Andere hingegen zeigen den Ausdruck ruhigen Selbstvertrauens, voller Befriedigung. Das Schloß nimmt diese mannigfaltigen Besucher alle auf, die sich, je nach ihren Zielen, in verschiedene Theile des gewaltigen Gebäudes begeben: die Einen zum Minister des kaiserlichen Hofes, Grafen Woronzow Daschkow, die Anderen zum Kommandirenden des Hauptquartiers Sr. Maj., dem General Richter, oder zum General Tscherewin, zum Fürsten Galitzin, zur Gräfin Woronzow Daschkow, zur Fürstin Kurakin, zur Hofdame Fräulein v. Ozerow u. s. w.

In den Seitenflügeln des Schlosses ist es immer laut und lebendig; hier ist der Hofstaat untergebracht, die Beamten und die Kanzlei. Doch je näher man den Zentralräumen tritt, um so mehr nimmt Alles ein ernstes und strenges Wesen an; die Chargen vom Dienst sind auf ihren Posten, die Dienerschaft macht höflich Platz mit kaum hörbaren Bewegungen: wer hierher kommt, rückt die Uniform zurecht und sammelt sich vor dem Eintritt bei dem Kaiser oder aber bei der Kaiserin.

Der Kaiser empfängt den ganzen Vormittag hindurch, von 10 Uhr Morgens bis 3 Uhr, bald Minister, die Vortrag halten, bald Personen, die vorgestellt werden, und Deputationen. Nach 3 Uhr gönnt sich der Kaiser einen Spaziergang von mehreren Stunden, oder er liegt der Jagd ob, die er sehr gern hat. Er liebt Bewegung, kleidet sich leicht, ist unempfindlich für Kälte. Den ganzen Abend nach dem Mittagsmahle, bis 11 oder 12, liest der Kaiser die Vorträge und Berichte, zu denen er eigenhändig Randbemerkungen macht. So viel ich vom Kaiser auf seinen Spaziergängen gesehen oder von ihm gehört habe, ist derselbe ein Mann von kräftigem Körperbau; er zeichnet sich durch eine außergewöhnliche Gesundheit aus und ermüdet nie. Im Umgange ist er leutselig und einfach; er liebt nicht unnütze Zeremonien und fordert vor allen Dingen Thatsächliches. Mitglieder von Deputationen, die ich über den Eindruck, den der neue Herr auf sie gemacht hatte, befragt habe, haben sich jedesmal mit Begeisterung über die aufrichtige Herzlichkeit des Kaisers geäußert; — sie waren entzückt von dem ungekünstelten Empfange, den sie gefunden. — „Ein echter russischer Zar", ist ein Ausdruck, den ich oft bei diesen Gelegenheiten gehört habe. — Der Kaiser ist ein

musterhafter Familienvater, der mit warmer Liebe an der Kaiserin und den Kindern hängt. — Nach Allem zu urtheilen, stellt er eine vollkommene Personifizirung seines Volkes dar. Indem er mit gesundem natürlichen Verstande einen geraden Sinn und ein redliches Herz vereint, ist er der rechte Mann auf dem russischen Throne; er ist in hohem Grade befähigt, Vertrauen zu seiner Person zu erwecken und allmälig, ohne Lärm und Zerstörung, den schweren Nachlaß, den er übernommen hat, zu ordnen.

Dem vom Zaren gegebenen Beispiele scheint seine Umgebung zu folgen. Alle tragen den Stempel der Herzlichkeit, der Einfachheit und der geschäftlichen Tüchtigkeit an sich. Am nächsten steht dem Kaiser der Minister des Hofes, Graf Woronzow Daschkow, der seinen Pflichten den größten Theil des Tages und einen guten Theil der Nacht opfert. Ein neuer Hof fordert eine neue Ordnung und neue Grundsätze für die Leitung des Hofes. Außerdem ruht jetzt auf dem Grafen unter Anderem das Werk der Reform der kaiserlichen Theater, die einer allseitigen Umbildung bedürfen; ferner präsidirt er einer Anzahl von Kommissionen und, da er persönlich dem Kaiser sehr nahe steht, ist er überhäuft von Projekten, Vorschlägen, Anliegen und Bitten jeder Art und muß eine Unzahl von Menschen empfangen und sprechen. Dem Ansehen nach ist Graf Woronzow Daschkow noch jung, von ritterlicher, eleganter Erscheinung, immer höflich und aufmerksam.

Die Trauerzeit schließt Feste und Vergnügungen bei Hofe aus; das Jahr der Trauer wird nicht ohne Nutzen für den jungen Herrscher vorübergehen. Fern vom frivolen Treiben des hauptstädtischen Lebens und den dort unausbleiblichen Intriguen wird der Kaiser sich leichter von dem Bewußtsein der hohen Pflichten durchdringen, die Gott ihm auferlegt, und besser den Werth der Mitarbeiter beurtheilen können, die er selbst auserkoren hat, um mit ihrer Hülfe für das Glück seines Volkes und für die Entwickelung seines Staates in allmälig sich entwickelnder, steter und sicherer Arbeit zu wirken.

— Dem Kongreß der Vereinigten Staaten ist eine Botschaft des Präsidenten zugegangen, welche einer Depesche der „C. T. C.“ zufolge zunächst des Verlustes Erwähnung thut, den das Land durch den Tod Garfields erlitten habe, sodann aber die Nation beglückwünscht zu der zunehmenden Wohlfahrt des Landes und zu ihren freundschaftlichen Beziehungen zu den auswärtigen Mächten. Die Theilnahme von Vertretern Frankreichs und Deutschlands an der Jubelfeier in Yorktown habe die freundschaftlichen Gesinnungen zu diesen Ländern befestigt. Es sei wichtig, auch die herzlichen Beziehungen zu Rußland zu stärken, namentlich müsse der Schutz für die dieses Land besuchenden friedlichen Amerikaner, insbesondere für die Juden gesichert werden, deren Behandlung zu energischen Vorstellungen seitens der Regierung der Vereinigten Staaten Veranlassung gebe. — Die Frage des Panama-Kanals sei von großer nationaler Wichtigkeit. Die Regierung sei bemüht gewesen, den 1846 mit Kolumbien geschlossenen Vertrag durch neue Abmachungen wirksam zu machen, die diesbezüglichen Unterhandlungen hätten aber ein Ende genommen, weil Kolumbien die Vollmachten seines Unterhändlers desavouirt habe. Kolumbien habe den europäischen Mächten eine Theilnahme an der Garantie für den Panamakanal vorgeschlagen, das sei aber ein direktes Zuwiderhandeln gegen die von Amerika übernommene Verpflichtung, welches allein die Garantie für die Integrität des kolumbischen Gebiets und des Kanals übernommen habe. Am Schluß der Botschaft erklärt der Präsident, daß er tief durchdrungen sei von den Verantwortlichkeiten, die er übernommen habe und daß er alle Maßregeln des Kongresses unterstützen werde, die geeignet seien, den Ruhm des Landes und das Wohl des Volkes zu fördern.

Ausland.

Paris, 4 Dezember. Bekanntlich hat Gambetta die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten nur deshalb übernommen, weil es ihm bei der Bildung seines Kabinets nicht gelang, eine geeignete Persönlichkeit für dieses wichtige Portefeuille zu finden. Es ist daher erklärlich, daß das Gerücht verbreitet wird, der Konseilpräsident habe bereits die Unmöglichkeit erkannt, die Gesammtleitung der Geschäfte zu führen, das Kabinet vor den Kammern zu vertreten und zugleich den vielfachen Pflichten zu genügen, welche dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten obliegen, und er habe deshalb neue Unterhandlungen mit verschiedenen Persönlichkeiten angeknüpft, um dieselben zur Uebernahme des auswärtigen Amtes zu bewegen. Herr von Freycinet wird dabei wiederum in erster Linie genannt, was natürlich erscheinen muß, da Gambetta so sehr gewünscht hatte, durch den Eintritt desselben in sein Kabinet den ungünstigen Eindruck der Ernennung des Herrn Paul Bert zum Kultusminister zu vermindern. Man darf aber doch kaum als wahrscheinlich annehmen, daß Herr v. Freycinet, der sich trotz allen Drängens geweigert hat, irgend eine Stellung in oder unter dem neuen Ministerium anzunehmen, so bald seinen Entschluß ändern wird, zumal die Gründe seiner ablehnenden Haltung noch immer dasselbe Gewicht haben. Ein Gleiches muß von dem Senatspräsidenten Leon Say gelten, der ebenfalls als Kandidat für das auswärtige Amt genannt wird. Der Umstand, daß Herr Gambetta einen von Herrn Leon Say besonders begünstigten Beamten, den bisherigen Direktor im Finanzministerium, Pallain, zum Kabinetssekretär im auswärtigen Amte ernannt hat, wird dahin gedeutet, daß der Senatspräsident sich entschlossen hat, nach Schluß der parlamentarischen Session von dem Palais des Luxembourg in das Palais des Quai d'Orsay überzusiedeln.

Neben den Herren de Freycinet und Leon Say ist aber auch wiederum von Herrn Challemel Lacour die Rede, der bekanntlich früher stets als der designirte Minister des Aeußeren in einem Kabinet Gambetta galt, und dessen Stellung in London aus verschiedenen Gründen, zum Theil privater Natur, schwierig geworden ist. Andererseits muß aber hervorgehoben werden, daß der Rücktritt des Herrn Gambetta von seiner Stellung als Minister der auswärtigen Angelegenheiten nicht ohne Mitwirkung der Kammern möglich sein würde, da dieselben sodann das Gehalt für den Konseilpräsidenten bewilligen müßten, welches jetzt Herr Gambetta als Minister des Aeußeren bezieht. Es sind bereits zwei neue Ministerien gebildet worden, die Kammer-Kommission hat, wie wir bereits mitgetheilt, nur mit geringer Majorität die dafür verlangten Kredite bewilligt, und der Referent hat in seinem Bericht, der morgen der Kammer zugehen wird, sogar den Satz aufgestellt, daß die Regierung eigentlich gar nicht berechtigt sei, ohne vorherige Zustimmung der Kammern neue Ministerien zu schaffen. Es wird dies die ministerielle Majorität nicht abhalten, die Kredite zu bewilligen, aber es erhellt doch daraus eine gewisse Schwierigkeit für Herrn Gambetta, nochmals an der Zusammensetzung des Kabinets eine Aenderung vorzunehmen.

Auf dem gestern im auswärtigen Amte stattgehabten Galadiner, welches zum ersten Male die Mitglieder des Kabinets und die Mitglieder des diplomatischen Korps vereinigt hatte, haben sich die Ersteren nicht, wie es bei früheren Gelegenheiten der Fall war, sämmtlich den Botschaftern vorstellen lassen. Da aber neben jedem Botschafter ein französischer Minister placirt war, haben auf diese Weise der deutsche Botschafter den Minister des Innern Waldeck Rousseau, der englische Botschafter den Handelsminister Rouvier, der österreichische Botschafter den Minister der schönen Künste Antonin Proust (eine besondere Aufmerksamkeit für den Dichter und Komponisten Beust), der russische Botschafter den Kriegsminister General Campenon, der spanische Botschafter den Finanzminister Allain-Targé und endlich der türkische Botschafter den Marineminister Gougeard „kennen gelernt“.

Provinzielles

Stettin, 8. Dezember. Am Freitag wird die königliche Hofschauspielerin Frl. Paula Conradt aus Berlin am Stadttheater in der Birch-Pfeiffer-schen „Grille“ ein einmaliges Gastspiel absolviren. Die Dame ist auf dem Gebiete der naiven Liebhaberinnen eine der bedeutendsten Künstlerinnen der Gegenwart und wird sicher hier die beifälligste Aufnahme finden. Wir können daher unseren Lesern nur empfehlen, die Bekanntschaft dieser Dame zu machen. Wir machen darauf aufmerksam, daß Frl. Conradt nur das eine Mal hier auftreten kann.

— Die gestrige Sitzung der Strafkammer des Landgerichts erreichte erst nach 7½ Uhr ihr Ende; fast 5 Stunden nahm eine Verhandlung wider einen ungetreuen Beamten der Berlin-Stettiner Eisenbahn, den früheren Haupt-Kassen-Assistenten Gust. Alb. Bernhard Schmeichel, in Anspruch. Derselbe war seit dem 1. November 1865 im Bahndienst und bekleidete in den letzten Jahren bis zum 14. August 1879 die Stelle eines Zinsscheins-Kontrolleurs. Die Einlösung der Koupons und Dividendenscheine der Berlin-Stettiner Eisenbahn-Gesellschaft erfolgt bekanntlich außer bei der hiesigen Hauptkasse auch bei der Stationskasse in Berlin und bei den Bankhäusern Mendelsohn-Bartholdy in Hamburg und Rothschild Söhne in Frankfurt a./M. Sämmtliche eingelösten Scheine werden an die hiesige Hauptkasse gesandt, wo sie von dem Zinsschein-Kontrolleur nach Serien und Nummern geordnet, durch Durchlöcherung entwerthet und demnächst zum Depositorium abgeliefert werden. Sch. benutzte nun sein Amt dazu, um von den bereits eingelösten Scheinen wiederholt einige zu entwenden und sie dann zur nochmaligen Einlösung zu präsentiren. Um dies unentdeckt zu bewerkstelligen, schrieb er Einlösungsscheine auf fingirte Namen oder ließ sich die Koupons von den Unterbeamten einwechseln. Am 14. August 1879 wurde dies Treiben entdeckt und von der Direktion eine Nachzählung alter im Depositorium lagernder Scheine angeordnet, dabei ergab sich ein Manko an Scheinen in Höhe von 6300 Mk. Sch. wollte über den Verbleib dieses Geldes nichts wissen und versicherte, daß von ihm keine unreelle Handlung ausgeführt sei. Die gestrige sehr umfangreiche Beweisaufnahme lieferte jedoch so viel Belastendes, daß der Gerichtshof von der Schuld des Angeklagten überzeugt wurde und denselben zu 2 Jahren Gefängniß und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilte, mit Rücksicht auf die Höhe der Strafe auch sofortige Verhaftung beschloß.

Der Arbeiter Herm. Karl Aug. Habermann und dessen Bruder, der Seefahrer Karl Christian Habermann, hatten sich am 15. Oktober bei dem Arbeiter Werner zu einer Geburtstagsfeier eingefunden. Die Gesellschaft wurde am Abend sehr lustig, doch hielt diese Stimmung nicht allzu lange an, sondern es entspann sich schließlich ein Streit, bei dem die Gebrüder H. ihre Messer zogen und damit zweien ihrer Festgenossen nicht unerhebliche Verletzungen beibrachten. Deshalb hatten sich Beide nun wegen Mißhandlung zu verantworten und wurde Herm. H. zu 1 Jahr, Karl H. zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Schließlich wurde ein 1-Markstück, welches am 7. September in dem Postamt zu Swinemünde als falsch angehalten wurde und sich als eine Zinnlegirung herausstellte, für ungültig erklärt und eingezogen.

— Wegen zwei Sack Lumpen spielte sich gestern in einem Zeugenzimmer des Landgerichts eine ziemlich erregte Szene ab. Dem Produktenhändler Bernstein in Züllchow waren aus seiner Remise zwei Säcke Lumpen gestohlen worden und lenkte sich der Verdacht, diesen Diebstahl ausgeführt zu haben, auf einen Arbeiter in Züllchow, dessen Frau und Sohn. Alle drei hatten sich auch in der gestrigen Sitzung der Strafkammer wegen Diebstahls zu verantworten. Bei dieser Verhandlung fand eine sehr umfangreiche Beweisaufnahme statt und mußten im Laufe derselben die beiden Säcke Lumpen durch den als Zeuge anwesenden Gensdarm aus Züllchow geholt werden. Der Bestohlene behauptet sodann, die vorliegenden Lumpen seien die ihm gestohlenen, während eine Zeugin ebenso sicher aussagt, daß dieselben bereits einige Tage vor dem Diebstahl im Besitz der Angeklagten gewesen seien. In Folge dessen erfolgte die Freisprechung der Angeklagten und wurden denselben auch die beiden Säcke Lumpen zugesprochen. Der bestohlene Produktenhändler und mehrere bei ihm beschäftigte Sortirerinnen, die als Zeugen vernommen waren, beruhigten sich jedoch dabei nicht, sondern verlangten nach der Verhandlung in sehr erregter Weise von den Angeklagten in einem Zeugenzimmer die Ausschüttung der Lumpen. Dieselbe erfolgte dann auch und nun wühlten die Hände der Sortirerinnen in den Lumpen, bis sie ein Stück Zeug darunter fanden, von dem sie mit Bestimmtheit behaupteten, daß es bereits früher und zwar im Geschäft des Herrn Bernstein unter ihren Händen gewesen sei und demgemäß auch trotz des freisprechenden Erkenntnisses des Gerichtshofes die beiden Säcke aus dem Diebstahl herrühren müßten. Es entspann sich nun ein sehr erregter Streit zwischen dem Bestohlenen und der freigesprochenen Familie, der sich auch noch auf der Straße fortsetzte und schließlich damit endete, daß die beiden Säcke Lumpen nochmals polizeilich mit Beschlag belegt wurden.

Stadt-Theater.

Verdi's „Maskenball“ (Un ballo in maschera) hat nach verschiedenen Hinausschiebungen endlich am Montag in unserem Theater das Licht der Welt erblickt. Waren es auch gerade nicht Viele, die als Pathen dieses Erstlingskindes unserer Oper sich eingefunden hatten, so meinten die wenigen Erschienenen es doch um so ernster mit der Kunst und trugen dem interessanten Werke Giuseppe Verdi's unverkennbar Spannung und Wohlwollen entgegen. Beides war unserer Ansicht nach vollkommen berechtigt. Die Spannung, weil man neugierig sein durfte, wie weit der berühmte italienische Tondichter sich von den in früheren Werken (Rigoletto, Il trovatore, La traviata) befolgten ausgefahrenen Wegen der italienischen Maëstri, dem ihm oft zur Last gelegten Drehorgelton, entfernt und wie weit er sich bereits dem neuen Verdi, dem Nacheiferer eines Meyerbeer und Wagner genähert habe. Zwischen seinen erstcitirten Werken und dem Maskenball liegen gegen 8 Jahre, während von diesem bis zu seiner Aïda, dem neuesten und dem Maskenball, so viel wir wissen auch nächsten, 12 Jahre verflossen sind. Die vorherrschende Spannung sollte dadurch aufgehoben werden, daß man zu der Ueberzeugung kam, daß Verdi in dieser Oper sich noch mitten im Sturm und Drang, mitten im Kampf des alten gegen den neuen Meister befand. Daß seine Vorbilder schon stark in ihm spuken, daß er bedeutende Anläufe nimmt, sie zu kopiren, tritt aus der dramatischen Behandlung seiner Musik und der Instrumentalbegleitung prägnant hervor, doch immer überwiegt schließlich der alte Verdi noch den neuen. Daß beide darunter leiden ist klar, und so finden wir den alten Verdi nicht mehr so packend und wirkend, wie er in der „banalen Leierkastenmusik“ des Troubadours z. B. sich zeigt und den neuen noch nicht so pomphaft und heldenmäßig, wie er aus der vielgerühmten Aïda sich entpuppt haben soll. Jedenfalls aber bleibt das Werk recht interessant, und da auch das Libretto unterhaltenden Inhalts ist, glauben wir, daß die Oper sich viele Freunde erobern wird, zumal Inscenirung und Ausführung durchaus lobenswerth sind. Herr Kapellmeister Götze hat sich mit unverkennbarer Liebe dem Studium der Oper hingegeben und überraschte die Premiere durch die Sicherheit der Soli wie der Ensemblesätze. Herr Heintze (Graf Richard), Frl. Weckwarth (Ulrica), Frl. Lichtenegg (Amelia), Frl. Hoffmann (Page), Herr Reich (René) und Herr Selzburg (Tom) leisteten in jeder Beziehung Prächtiges und zeigte daher die Vorstellung jene beruhigende Glätte, die man oft bei ersten Vorstellungen vermißt. Nur im letzten Akte hätten wir gewünscht, der Herr Kapellmeister hätte nicht nöthig gehabt, dem Chorpersonal verschiedene Zeichen zur Aufrechthaltung der Ruhe geben zu müssen. Einige uns aufgefallene Extravaganzen von Seiten eines maskirten Paars wollen wir heute ungerügt lassen, werden dieselben aber bei Wiederholung mit unbarmherzigster Strenge ahnden. Man glaube doch nicht, daß die Bühne dazu da ist, dem Publikum einen Begriff von der hinter den Koulissen manches Theaters herrschenden Sittenlosigkeit zu geben. Das Ballet fand den ungetheilten Beifall des Publikums und verdienen die pas de deux von Seiten unserer ersten Solotänzerin Frl. Zimmermann und des Balletmeisters Herrn Genée aufrichtiges Lob. Der Besuch der Oper ist wohl empfehlenswerth.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Amelia, oder: „Der Maskenball.“ Oper 5 Akten. Bellevue: Duelle.“ Schausp. 3 Akten. Hierauf: „Die Wiener in Paris.“ Genrebild 1 Akt.

Telegraphische Depeschen.

Löwenberg i. Schl., 7. Dezember. Landtagswahl. Landrath von Haugwitz in Löwenberg ist von Liberalen, Konservativen und Centrum einstimmig gewählt.

Petersburg, 7. Dezember. Ein Telegramm des „Porjadok“ meldet den Tod des Chirurgen Pirogoff.

Pest, 7. Dezember. Der „Pester Lloyd“ erklärt, der versöhnliche Ton, den die russische Presse nunmehr gegenüber Oesterreich-Ungarn anschlage, habe nicht geringe Befriedigung hervorgerufen. Die Presse Oesterreich-Ungarns werde nicht anstehen, die Höflichkeit der russischen Journale mit gleicher Münze zu erwidern. Wenn die „Nowoje Wremja“ versichere, daß Rußland mehr als andere Staaten in Frieden zu leben wünsche und die Verträge achten wolle, so enthalte diese Versicherung Alles, was Oesterreich jemals von Rußland verlangen könne und verlangen werde. Der „Lloyd“ begrüßt schließlich mit Genugthuung die eingetretene Wendung in der Sprache der russischen Journale und spricht die Hoffnung aus, daß dieses Verhältniß von langer Dauer sein werde.

Rom, 7. Dezember. Deputirtenkammer. Bei der Berathung des Budgets des Ministeriums des Auswärtigen richtete Massari die Anfrage an die Regierung, ob sie die auf die tunesische und egyptische Frage bezüglichen Schriftstücke vorlegen werde, und welche Maßregeln sie zum Schutze der in Sfax, sowie der in Peru und Chili lebenden Italiener getroffen habe. Der Redner besprach sodann die Reise des Königs und der Königin nach Wien, welche das ganze Land mit großem Beifall begrüßt habe, und gab schließlich dem Wunsche Ausdruck, die Regierung möge die Zweifel bezüglich der Verwirklichung der von dieser Reise erwarteten guten Folgen zerstreuen. Sidney Sonnino erklärte die Wiener Reise als ein sehr wichtiges Ereigniß, als den Beginn eines rationellen Systems von Allianzen. Er setze keinen Zweifel in die Intentionen der Regierung, aber die Erklärung der ungarischen Staatsmänner, die Haltung der ungarischen und deutschen Presse, die Aeußerungen des Fürsten Bismarck und andere Umstände machten den berechtigten Argwohn rege, daß es Italien nicht gelungen sei, das Mißtrauen Europas gegen Italien zu zerstreuen. Man müsse also in ein Bündniß mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland als nützliche Alliirte ohne Bedenken eintreten. — Teano dankte der Regierung dafür, daß sie die Besetzung der Bai von Assab gefordert habe; sie möge die Schwierigkeiten beseitigen, sowie England dies gethan habe, als es Aden okkupirte. Minghetti führte aus, man habe der Wiener Reise Beifall gezollt, weil sie von hervorragend politischer Bedeutung sei; sie sei opportun und nothwendig gewesen, um Italien aus seiner gefährlichen Isolirung heraus zu ziehen. Sobald Italien einmal unabhängig geworden, habe der jahrhundertlange Groll zwischen Italien und Oesterreich aufgehört. Nach der Okkupation Roms habe die wohlwollende Haltung Oesterreichs gegen Italien dazu beigetragen, viele Schwierigkeiten zu überwinden. Er glaube nicht, daß man in Wien Verträge unterzeichnet habe, er hoffe, man habe dort eine gemeinsame Aktion vereinbart. Der Zweck der Wiener Reise dehne sich wohl auch auf Deutschland aus; unangenehme Zwischenfälle dürften diese Verhaltungslinien nicht modifiziren. Nach den Worten des Fürsten Bismarcks, welche nicht von der Absicht eingegeben gewesen, Italien direkt zu beleidigen, bedürfe man, um den angedeuteten Zweck zu erreichen, Zeit. Ein geschickte loyale auswärtige Politik müsse die verbreiteten Vorurtheile über hinterlistige Pläne und beunruhigende Bestrebungen Italiens zerstreuen. Die Regierung müsse eine feste Richtschnur für ihr Verhalten haben und nach dieser die innere Politik, entgegen jedem Einflusse von außen, gestalten. Man müsse die Freundschaft Italiens begehrenswerth und sicher machen. „Wir müssen den Mächten Garantien für die Stabilität und Sicherheit bieten. Die beste Antwort auf die Aeußerungen des Fürsten Bismarck sind Thaten. Die Regierung darf die Politik nicht der Erwerbung einiger Stimmen opfern. Sie muß Europa beruhigen, alsdann wird man die Früchte der Wiener Reise ernten.“ — Die Sitzung wurde sodann aufgehoben.

Washington, 6. Dezember. In dem Finanzbericht des Schatzsekretärs Folger werden die Einnahmen des am 30. Juni d. J. abgeschlossenen Finanzjahres auf 360 Millionen, die Ausgaben auf 260 Mill. beziffert. Der Einnahmeüberschuß ist mit Ausnahme von 15 Millionen zur Amortisirung von Bonds verwendet worden, der sich künftig ergebende Ueberschuß soll vollständig zur Schuldentilgung verwendet werden. Die Einnahmen haben sich im Vergleich mit dem Vorjahre um 27 Mill. vermehrt, die Ausgaben um 10 Millionen vermindert. Schatzsekretär Folger berechnet, daß bei der Fortdauer der gegenwärtigen Verhältnisse die ganze Staatsschuld in 10 Jahren getilgt sein werde und spricht sich für eine Minderung der drückendsten Abgaben für die gegenwärtige Generation, namentlich für eine Minderung der fiskalischen Abgaben aus; aber selbst die Zölle könnten ermäßigt werden.